

Die letzten Stunden

des

General-Polizei-Directors

von Sincfelden.

Die letzten Stunden
des
General - Polizei - Directors
von Hinfelden.

Beitrag zu seinem Nekrolog

von

einem Augenzeugen

Ludwig Hassel,

Dr. med. et chir., prakt. Arzt und Operateur,
Ritter des Rothen Adlerordens.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1856.



Ratsbibliothek
Fachabt der Berliner Stadtbibliothek

Dem General-Polizei-Director von Hinkeldey seit Jahren als Mensch und Arzt genau bekannt wurde ich am 9. März Abends durch den Polizeioberst Baxke aufgefordert, mich in einer ehrenvollen ärztlichen Angelegenheit meiner Pflicht gemäß am 10. März 8 Uhr Morgens bei dem Geheimen Ober-Regierungs-Rath Freiherrn von Münchhausen einzufinden, mit Apparat und Mitteln versehen, als wenn ich als Oberfeldarzt in das Schlachtfeld zu ziehen hätte.

Auf meine Frage erklärte er mir, nachdem ich mein Ehrenwort gegeben hatte zu schweigen, daß ein Duell zwischen dem General-Polizei-Director von Hinkeldey und dem Mitgliede des Herrenhauses von Rochow-Plessow stattfinden werde.

Bald nach 8 Uhr am andern Morgen traf ich militärisch pünktlich in dem Graben-Straße Nr. 3

romantisch gelegenen Hause des Freiherrn von Münchhausen ein. Der liebenswürdige Wirth nahm mich freundlich auf und machte mich nun genauer mit Dem was vorlag bekannt.

Gegen 8 $\frac{1}{2}$ Uhr traf der General-Polizei-Director von Hinkeldey ein. Der noch nicht vollständig angekleidete von Münchhausen führte, die Thür öffnend, den General-Polizei-Director mir zu und trat zurück, um sich rasch ankleiden zu können.

Von Hinkeldey gab mir durch den herzlichsten Händedruck zu erkennen, daß er sein festes Vertrauen in meine Hände lege für den Fall, daß er verwundet würde; denn er hoffte, daß sein durch eine unabwendbare Nothwendigkeit bedingtes Vorhaben nicht einen tödtlichen Ausgang für ihn nehmen werde.

Der mir sehr bekannte eigenthümliche Charakter des hochgestellten Mannes, seine Gemüthlichkeit, seine lebhaft und rege Phantasie legten mir die Pflicht auf, ihn sofort von der düstern Betrachtung seines Vorhabens abzuleiten.

Er selbst reichte mir seinen Arm, wir gingen im

Zimmer auf und ab und ich führte ihn an die Fenster, die nach dem schönen Park führten.

Die Liebhaberei Hinkeldey's für die Natur berücksichtigend leitete ich schnell das Gespräch von der ernstesten Sache ab und sagte, ihn im Arm haltend:

„Ehen Sie, Herr General-Polizei-Director, die schönen Bäume.“

„Ja“, sagte er, „diese schönen Bäume, Sie können glauben, sind mein Element, sie habe ich gar zu gern.“

„Nun“, sagte ich, „Sie sind der Schöpfer aller der schönen Baumpflanzungen in den Straßen Berlins und so vieler anderer nützlicher Einrichtungen und Unternehmungen, daß man jetzt nirgends sicherer und angenehmer lebt als hier.“

„Ja“, erwiderte er, „liebster Freund, dieser Park hier, oder wenigstens ein Theil desselben, wird in anderthalb, längstens zwei Jahren der schöne Weg sein, welchen ich vom Thiergarten aus hinter allen diesen Grundstücken über die Potsdamer Chaussee hinweg nach dem neuen Stadttheil, dem sogenannten Geheimeraths-viertel, zu führen beabsichtige.“

Auf meinen Glückwunsch, den ich ihm im voraus für das Gelingen dieser schönen Pläne brachte, erwiderte er:

„Denken Sie sich, wenn nicht einige Besitzer dieser Grundstücke ein wenig ökonomisch gewesen wären, dann wäre die Sache schon unternommen und würde bald fertig sein, jetzt aber muß man sie etwas zappeln lassen; und so können noch anderthalb bis zwei Jahre darüber hingehen; dann ist auch zu berücksichtigen, daß anderweitige Projecte, Erweiterungen, Anlagen noch vorgehen und ich diese erst ausführen lassen muß.“

Ich erwiderte darauf: „Ihrem schöpferischem Geiste und da Sie den König unsern Allergnädigsten Herrn zum Freunde haben, muß Alles gelingen und zwar nicht nur in Berlin, sondern bis in die Provinzen hinein muß Ihre Wirksamkeit dringen.“

Der Gedanke, ihn durch diese Unterredung von den möglicherweise sehr ernstern und trüben Folgen seines Vorhabens abgeleitet zu haben, machte mich zu dem glücklichsten Manne. Gleich darauf ging die Thür auf und Herr von Münchhausen trat voll-

ständig angekleidet herein. Zeit zum Aufbruch war es noch nicht, denn präcise um 9 Uhr sollte es fortgehen.

Münchhausen mischte sich in unser Gespräch und sagte: „Herr General=Polizei=Director, trinken Sie ein Glas?“

„Jawol“, antwortete dieser, „Hassel und ich, wir haben schon eins getrunken“; hierauf trank er noch ein Glas Rothwein.

Von Münchhausen forderte ihn nun auf, auch etwas zu essen, und machte ihm selbst eine Buttersemmel zurecht.

Nachdem Hincfeldey das Glas ausgetrunken und ein Viertel von einer Dreiersemmel zu sich genommen, sieht er nach der Uhr und sagt: „Meine Herren, es ist Zeit.“

Kein Wort wurde weiter verloren. Hincfeldey setzte sich mit Münchhausen in einen Wagen und ich sollte in meinem Wagen folgen — wohin wußte ich nicht.

Wir nahmen unsern Weg nach Charlottenburg.

Am Chaufféhaufe stand ein berittener Schutzmann. Der erste Wagen fuhr frei an demselben vorüber und der Chauffégeldereinnehmer mußte meinen, daß ich dazu gehöre, weil ich ebenso rasch hinterherfuhr und der Schutzmann wol die Pferde Hinfeldey's erkannt hatte. In Charlottenburg, ungefähr in der Mitte der Berliner Straße, hielt Hinfeldey's Wagen, auch der meinige. Ich forschte nach dem Grund des Stillhaltens und sah, daß ein guter alter Patient von mir, der Polizei-Director Maaß, im Civilanzuge in den Wagen Hinfeldey's etwas hineinsprach. Der erste Wagen mit dem General-Polizei-Director und Freiherrn von Münchhausen fuhr darauf eiligst weiter und ich ebenso schnell hinterher.

Maaß, der bisher nicht Zeit gehabt hatte zu beachten, wer nachfolgte, erkannte meinen Wagen und rief mir zu: „Guten Morgen, Hassel.“

Halten konnte ich nicht, aber Maaß machte mir mit dem Arm eine Bewegung, aus der ich entnehmen konnte und mußte, daß ich ihm auf dem Rückwege einen Besuch machen sollte.

Wir fuhren, den Schloßgarten links lassend, über die Brücke und Eisenbahn ohne Hinderniß hinweg-eilend, durch den Sandweg nach dem Forsthaufe Königsdamm zu, welches rechts liegen blieb.

Als wir an den Wald gelangten, bemerkten wir, daß dort schon ein nicht besetzter Wagen hielt; wir verließen nun auch unsere Wagen, da unsere Kutscher nicht Zeugen des Ereignisses sein durften, und setzten unsern Weg zu Fuße fort.

Dieser Weg von den Wagen durch den Wald war für uns Drei, Münchhausen vorangehend, der Präsident vier Schritt hinter demselben folgend und ich wieder fünf Schritt hinter diesem, ein schwerer Gang.

Es herrschte eine wahrhaft heilige Stille. Keiner von uns sprach ein Wort. Mir erschienen die langsamen Schritte Hinkeldey's von der Art, wie man sie bei betagten, kraftlosen Reconvalescenten oder Kranken häufig sieht.

Die Glieder schwankten, die Bewegungen waren regellos und die der untern Gliedmaßen verriethen ein Schwinden der Nervenkraft, sodas ich die ernstesten ärztlichen und psychologischen Betrachtungen über

den vor mir herschreitenden theuern Mann, dessen Gedanken vor so wichtiger Entscheidung mir heilig waren, anstellte. Mit Einem Worte, der Gang bis zum Bestimmungsorte erregte in mir ein bis an Wehmuth grenzendes Mitleid.

Angekommen näherten wir uns der schon dort in Bereitschaft stehenden Gegenpartei. Nach hergebrachter Sitte begrüßten wir uns gegenseitig in einer Entfernung von ungefähr zwölf Schritten.

Nachdem Herr von Münchhausen noch zu verschiedenen malen freundlich zu Hinkeldey gesprochen und auch mit der Gegenpartei sich unterhalten, worüber, weiß ich nicht, vernisteten wir den Unparteiischen, das Mitglied des Herrenhauses von der Marwitz.

Von da ab sprach Hinkeldey keine Silbe mehr; er lehnte sich an einen Baum und hatte die Blicke unverwandt auf die Erde gerichtet. Ich hielt mich in einer Entfernung von höchstens sechs Schritt von ihm.

Welche Seelenbetrachtungen mochte er wol angestellt haben? Ob er an seinen von ihm innigst ver-

ehrten König oder an die ihm so theuern Mitglieder seiner Familie, an seine Frau und sieben Kinder dachte; ob er zu Gott betete? Die Lippen bewegte er freilich nicht.

Es dauerte noch funfzehn Minuten, ehe Herr von der Marwitz ankam. Er entschuldigte sein längeres Ausbleiben durch stichhaltige Gründe. Es waren nämlich mehre Kähne bei aufgezogener Brücke durch dieselbe passirt, und dieß hatte er nothgedrungen abwarten müssen.

Das Duell begann in üblicher Form; von der Marwitz, ein durch seine Gestalt imponirender Mann, sagte ernst: „Meine Herren, es ist noch Zeit, daß Sie sich die Hände geben, daß Sie sich versöhnen oder doch wenigstens Gründe, von welcher Art sie auch sein mögen, die hier noch in Betracht kommen können, anführen. Bedenken Sie das Ernste und Wichtige dieser Angelegenheit.“

Alles blieb stumm. Hindelbey hatte ich besonders im Auge; seine geistige und körperliche Verfassung erweckte in mir unbeschreibliche Theilnahme.

Während dieser ganzen Zeit war ich in so ge-

spannter, ich möchte sagen fast an Verzweiflung grenzender Unruhe, wie ich sie in meinem ganzen Leben — ich bin 53 Jahre alt — niemals gehabt habe und nie wieder erleben möchte.

Die speciellen Einzelheiten des Duells übergehe ich, weil sie wahrhaft und treu in vielen Blättern geschildert sind; nur meine besondern Wahrnehmungen will ich anführen.

Als das Pistol Hinkeldey's versagte, schien mir dieser Umstand bei der Hoffnung, die ich für das Leben Hinkeldey's hegte, günstig zu sein.

Hinkeldey ließ sich ein zweites Pistol reichen, und unmittelbar nach dem hierauf erfolgten Wechseln der Schüsse konnte ich sehen, daß Nochow unverletzt dastand. Ich hoffte, daß auch Hinkeldey nicht getroffen oder doch nur durch einen leichten Streifschuß verwundet sei; aber ich hatte mich getäuscht.

Hinkeldey nämlich verlor nicht sofort den Schwerpunkt, er machte noch eine halbzyklische Bewegung, und da ich nur sechs Schritte von ihm stand, um ihn, wenn er verwundet würde, sogleich umfassen zu können, fing ich ihn unter Beistand Münch-

hausen's sogleich auf und wir ließen ihn sanft zur Erde nieder.

Bei diesem sanften Niederlassen des noch lebenden aber empfindungs- und bewußtlosen Körpers dachte ich, meinen ganzen Sinn auf den Verwundeten, der ja scheinodt sein konnte, richtend, an nichts Anderes, als in schneller Auffassung alle Erscheinungen festzuhalten, um einen bei solchen Gelegenheiten für die Gegenpartei nothwendigen raschen Ausdruck thun zu können.

Ich fand im Augenblick die bestimmtesten Zeichen einer tödtlichen Verwundung, noch ehe ich die örtliche Verletzung gesehen hatte.

Die Augen nämlich rollten nach oben, Empfindung und Bewußtsein waren gänzlich verschwunden. Die Zunge machte krampfhaftige Bewegungen, indem sie einen Zoll außerhalb der Mundhöhle sich nach den Seiten, nach oben und nach unten bewegte. Arteriellcs Blut, aus einem wichtigen blutreichen Organe kommend, welches, wenn auch keine directe doch eine indirecte Verbindung mit dem Magen haben mußte, floß aus dem Munde.

Todtenblässe überzog im Augenblick das Gesicht des Sinkenden. Mein Versuch ihn zu rütteln und zu schütteln und der Ruf: „Herr General-Polizei-Director!“ blieben wirkungslos. Obgleich ich die Gewißheit von dem Traurigsten bei mir schon hatte, beachtete ich doch genau alle Symptome.

Die sofortige Kälte der Gliedmaßen, namentlich an den peripherischen Theilen der Hand, deren Puls ich kaum mehr fühlte, die kläglichen letzten Seufzer, die ohne Bewußtsein erfolgten und höchstens an die letzten stöhnenden thierischen Athemzüge erinnerten, gaben mir zu folgender Diagnose die bestimmtesten Anhaltspunkte.

Ich konnte den hinter mir stehenden Personen, die ich nicht zu sehen vermochte, denn mein ganzer Sinn war auf die Sache gerichtet, sofort einen bestimmten Ausspruch geben; denn die Gegenpartei mußte nach den Duellgesetzen wissen, wie es stand.

Ich sagte: „Moribundus“ (deutsch durfte ich nicht sprechen, weil bei den Kranken in diesem Zustande oft einzelne Sinne noch thätig sind), „moribundus, brevi tempore moritur, mortuus est.“

Nach allen diesen Vorgängen, die im Ganzen nur sieben Minuten dauerten, riß ich rasch den Rock, die Unterjacke und die beiden Hemden auf; denn wo ich die Verletzung zu suchen hatte, konnte ich wissen; sie konnte nur die rechte Seite des Thorax getroffen haben.

Die Kugel war nämlich auf der rechten Seite, zwischen der vierten und fünften Rippe, von unten bei der letzten falschen Rippe an gezählt, nach der linken Seite zu gedrungen, sie hatte nur eine Eintritts-, aber keine Austrittsöffnung; es war nicht zweifelhaft, wohin die Kugel ihre Richtung genommen hatte.

Rasch wurde der getroffene Theil freigelegt; noch lebte der Kranke, aber die letzten Athemzüge sollten mir die Versicherung geben, daß die beim Heruntersinken des Verwundeten gestellte Diagnose richtig war. Denn bei näherer Betrachtung der Wunde, aus der beim Ausathmen Luft drang und deren nächste Umgebung knisterte, ergab sich bestimmt eine Verwundung der Lunge.

Nach den bestehenden Gesetzen verläßt die Gegenpartei unter solchen Umständen sofort den Platz.

Wie sich die Abgehenden dabei benommen, weiß ich nicht; die Aufmerksamkeit und Sorge für den gefallenen Mann fesselten mich; für alles Andere, mit Ausnahme des vortrefflichen Münchhausen, war ich nicht auf der Welt.

Ich hatte den theuern Leichnam noch bis zu seiner weitem Bestimmung in ärztlicher Hinsicht zu beobachten und zu bewachen, daher sah ich mich in die schmerzliche Nothwendigkeit versetzt, einen so hochgestellten Beamten, da außer ihm Keiner zugegen war, zu ersuchen, unsere Wagen mit den drei Dienstboten herbeizuholen. Mit größtem Eifer unter Thränen und ausrufend: „Mein Freund, mein Freund! O Gott!“ eilte Münchhausen nach den Wagen.

Die Leute, die Herrn von Rochow hatten abfahren sehen und die vorher bemerkt hatten, daß wir einen Kasten mit Instrumenten und Rochow gleichfalls einen solchen, in welchem die Pistolen waren, mitgenommen, ohne vorher etwas Arges gedacht zu haben, vielleicht der Meinung, daß wir auf die Jagd gin-

gen, kamen nun eiligst herbei, und da erlebte ich nun schöne Beweise von treuer Liebe und Anhänglichkeit.

Der Kutscher und der Bediente des Verstorbenen nähern sich zuerst dem Leichnam, neben welchem ich weinend saß; sie springen vom Wagen, betrachten die Leiche.

Der gefühlvolle Bediente sieht mich an mit den Worten: „Mein lieber Doctor!“ ruft dann: „Ach, mein himmlischer Gott! Ach, mein braver Herr, mein guter Herr! Wie soll ich wieder einen solchen Herrn bekommen?“ Er kniet neben der Leiche nieder, küßt die noch blutende Wunde, die Stirn und Augen seines edeln Herrn unter der wärmsten und innigsten Theilnahme.

Der Kutscher, ein ebenfalls gefühlvoller, braver und mit seinem Verhältniß zu der Herrschaft zufriedener, kräftiger Mann, äußerte seine Empfindungen auf das lebhafteste.

Mein Kutscher, ein gewissenhafter und treuer Mensch, verlor sich, wie seine Kameraden, in

den schmerzlichsten Gefühlen und war so bewegt, daß ihm Thränen aus den Augen drangen, indem er ausrief: „Lieber Gott, der arme Mann!“

Ich kam jetzt in eine ruhigere Stimmung und Seelenverfassung.

Münchhausen aber, bewegt und aufgereg, äußerte unter beständigen Thränen, er finde für sich eine Beruhigung darin, daß er vor dem Duell Alles versucht habe und Tag und Nacht herumgefahren sei, um es zu verhüten. Ich antwortete darauf, um ihn zu trösten: „Herr Geh. Rath, mein Beruf hat mich mit den verschiedensten Lebensverhältnissen bekannt gemacht, lassen Sie uns die schmerzliche Sache als eine geschehene betrachten. Nach den obwaltenden Umständen lag eine reine Ehrensache vor, die nur persönlich abgemacht werden konnte und die nach meiner Ansicht auch der allerhöchste Gönner des Dahingeshiedenen, der König selbst, nicht verhüten konnte; lassen Sie uns jetzt an den Heimweg denken, fahren Sie mit mir; der andere Wagen mag den ehemaligen Eigenthümer führen.“

„Ja, lieber Freund“, sagte Münchhausen weinend; „was machen wir aber zunächst?“

Ich sagte: „Wir wollen bedächtig zu Werke gehen; wir dürfen den Leichnam nicht sogleich nach Berlin bringen; denn es könnte manches Bedenkliche daraus entstehen, und wir müssen Nochow, der auch durch eine unabweißbare Nothwendigkeit gezwungen ward, außer jeder Gefahr wissen. Fahren wir den Todten sogleich nach Berlin, so erregt dies jedenfalls Aufsehen, da wir doch nur langsam fahren dürfen und der Wagen des General=Polizei=Directors von Hincfeldey sehr bekannt ist.“

Ich schlug nun vor, den Todten in seinen Wagen zu setzen, der Diener sollte ihm gegenüber Platz nehmen und denselben in sitzender Stellung halten. Ich fragte, ob es nicht gerathen sei, den Leichnam zunächst nach Charlottenburg zu einem Befreunden des General=Polizei=Directors von Hincfeldey zu bringen und zwar zu seinem dankbaren Untergebenen, dem Polizei=Director Maaß.

„Dieser Mann“, sagte ich, „nimmt unsern edeln Todten mit dankbarer Gesinnung und der theilnehmend=

sten Empfindung auf, und ich bin überzeugt, daß auch Frau und Kinder desselben sich dieser Pflicht gern unterziehen werden.“ Außerdem hatte mir ja Maas bei unserer Hinfahrt durch ein Zeichen angedeutet, daß ich ihn auf der Rückkehr besuchen möchte. „Dann, lieber Herr Geh. Rath“, fuhr ich fort, „rathe ich Ihnen, damit Se. Majestät der König sogleich die Angelegenheit erfährt, daß Sie sofort vom Plage zum Könige fahren. Sie erfahren zugleich, wie der König über Ihre Verhältnisse, der Sie Secundant und wochenlang Vermittler waren, denkt.“

„Darf ich es in diesem Anzuge wagen?“ fragte er; er hatte nämlich unter seinem Ueberzieher nur einen Oberrock.

„In diesem Falle“, sagte ich, „müssen Sie dem König durchaus willkommen sein; das Kleid macht nicht den Mann, die Sache erfordert es.“

Nachdem er einige Zeit schweigend neben mir gesessen, wendete er sich rasch zu mir und sagte, mir die Hand reichend:

„Sie haben Recht, ich werde dann auch ruhiger sein.“

„Hassel“, setzte er ferner hinzu, „ich habe Sie bei dieser Gelegenheit liebgewonnen und kennen gelernt, was Sie für ein Mann und Arzt sind; kommen Sie mit zum König.“

„Das werde ich gern thun“, sagte ich; „ich bin Sr. Majestät unendlichen Dank schuldig, denn er hat mir schon viele Beweise seiner hohen Gnade gegeben.“

Als wir langsamen Schrittes fahrend Charlottenburg beinahe erreicht hatten, kam uns ein Wagen entgegen, welcher sofort anhielt, und Oberst Paßke, der den Ausgang des ihm bekannten Unternehmens mit der höchsten Spannung und innigsten Theilnahme erwartete, sprang aus dem Wagen, trat zu uns heran und fragte:

„Hassel, wie steht es? wo ist der General = Polizei = Director?“

„Der Körper“, sagte ich, „befindet sich im Wagen, sein Geist aber ist im Himmel.“

Paßke weinte und klagte laut. Ich ließ ihn erst ausweinen und sagte dann: „Wir müssen was geschehen als eine Bestimmung Gottes betrachten,

wir dürfen aber nicht die Besonnenheit verlieren, sondern müssen thun, was jetzt nöthig ist. Wir haben bestimmt, daß die Leiche zu Maafß gebracht wird. Da ich als Arzt dabei nichts mehr thun kann, ist es nach meinem Dafürhalten am besten, wenn Sie dies ausführen, weil wir von dem schmerzlichen Ereigniß Sr. Majestät dem Könige ungesäumt Meldung machen wollen.“

Bagke hielt es gleichfalls für passend und gut, wenn der König eine so wichtige Sache nicht von Personen erführe, welche nicht zugegen gewesen waren; „es ist daher auch gut“, sagte er, „daß Sie Beide gehen, denn der König wird für diesen Fall auch von Ihnen als Arzt, Hassel, vollständige Auskunft verlangen; fragen Sie nur zunächst nach T.“

„Wir werden schon den Weg finden, der uns hinführt“, sagte ich; „Oberst, bleiben Sie bei der Leiche und sorgen Sie dafür, daß dieselbe heute Abend in der Dämmerung abgeholt wird; wie, ist Ihre Sache.“

Im Schlosse zu Charlottenburg wurden wir durch

den dienstthuenden Adjutanten, den Prinzen von Hohenlohe, der den wichtigen Vorfall erst von uns erfuhr, und durch den commandirenden General Fürsten von Radziwill, der im Vorzimmer gegenwärtig war und dem ich durch meine frühern militärischen Dienstverhältnisse seit Jahren wohl bekannt bin, dem Könige gemeldet.

Nach drei Minuten trat der König rasch unter den schmerzsvollsten Geberden und in der wehmüthigsten Stimmung, die ich je gesehen, ins Zimmer. „Gott, welches Unglück; mein Freund! mein Rathgeber!“ rief er aus. „So oft ich diesen Mann, diesen ausgezeichneten Beamten kommen sah, freute sich mein Herz.“ Nachdem der König im tiefen, gar nicht zu beschreibenden Schmerz weinend im Zimmer auf- und abgegangen war und mit Münchhausen längere Zeit gesprochen hatte, sagte er: „Meine Herren, wer auch von Ihnen berufen wird, der trauernden Witwe und der unglücklichen Familie die Schmerzenskunde zu bringen, der sage, daß ich den Verlust so fühle, als wäre mir ein Bruder gestorben, und versichere der Familie, für die ich fortan väterlich sorgen

will, daß ich nicht unterlassen werde, ihr sehr bald meinen Beileidsbesuch abzustatten."

Wir wurden hierauf gnädigst entlassen und beim Hinausgehen trafen wir noch im Palais die Geh. Cabinetsrätthe Costenoble und Mlaire und mehre hohe Militärpersonen.

Fürst Radziwill fragte nun: „Wer wird den schweren Gang zur Familie übernehmen und Vollbringer dieser Trauerbotschaft sein? Ist es gerathen, die Meldung sogleich oder erst später zu machen?“

„Durchlaucht“, erwiderte ich, „nach meinen Erfahrungen ist es am besten, wenn man bei einem so großen Unglücksfall, sofern man nur weiß, daß keine Gesundheitsbedenken vorhanden sind, die Anzeige sofort macht.“

„Wollen Sie dies allein übernehmen?“ fragte er.

Ich erwiderte, daß ich vorziehen würde, einen nahen Freund des Hauses zum Begleiter zu haben und vielleicht auch eine Dame, welche in innigern Verhältnissen zum Hause stände.

Nachdem sich nun die Geh. Cabinetsrätthe Mlaire und Costenoble gleichfalls dahin ausgesprochen,

daß es keinen Geeigneteren zu diesem traurigen Auftrage als mich gebe, verließen wir das Schloß.

Ich brachte zunächst Herrn von Münchhausen in meinem Wagen in seine Wohnung zurück. Die ernstesten Betrachtungen beschäftigten uns unterwegs.

Noch im königlichen Schlosse war mir mitgetheilt worden, daß der Geh. Regierungs- und Baurath Rothe und dessen Gemahlin der Familie Hinkeldey's innig befreundet wären.

Da die Familie des Herrn von Münchhausen gleichfalls dem Hause des General-Polizei-Directors eng verbunden ist, so durfte ich wol annehmen, daß Münchhausen im Sinne hatte, nach der geschehenen Anzeige des großen Unglücks mit seiner Gemahlin nachzukommen. Geh. Rath Rothe, den ich zu meiner Freude zu Hause traf, sprach die größte Theilnahme über den höchst traurigen Vorfall aus und theilte sogleich seiner Frau, die in einem andern Zimmer sich befand, die Schmerzenskunde mit. Ich hörte die Dame im Nebenzimmer weinen. Als er zurückkehrte, machte ich ihm einen freundlichen Vorwurf darüber, daß er in dem aufgeregten Zustande, in

den er durch die Kunde gekommen war, seiner Gemahlin die Anzeige gemacht habe; er entgegnete aber: „Es mußte heraus, ich konnte nicht anders.“

Ich sagte ihm nun, daß ich beauftragt wäre, ihn zu ersuchen, sich in dieser schmerzlichen Angelegenheit mit mir ohne Verzug zu der unglücklichen Familie zu begeben, um die Hiobspost zu überbringen, und ersuchte ihn, auch seine Gemahlin eine Viertelstunde später nachkommen zu lassen; denn nachdem wir die erste Kunde gebracht hätten, würde ein weiblicher Trost nothwendig und vom besten Erfolge sein.

Raum hatte ich diese Bemerkung gemacht, so war die Dame auch schon gefaßt, hatte ihren Mantel umgenommen und erklärte, daß sie gleich nachkommen würde; sie wurde aber ohnmächtig und wir mußten erst die Ohnmacht abwarten. Unterwegs fragte mich Rothe, ob wir gleich herausfagen sollten, daß der General-Polizei-Director todt sei, oder ob wir ihn erst erkranken lassen wollten.

„Herr Geh. Rath“, antwortete ich, „bei so großen Unglücksfällen, die so plöglich hereinbrechen, halte ich es für das Beste, wenn es

auch hart scheinen mag, sie mit Ernst und Würde so mitzutheilen, wie sie sich wirklich ereignet haben. Ich kenne die Verhältnisse der Familie nicht näher, obgleich ich mit Herrn von Hinkeldey befreundet war. Ich bitte Sie deshalb, mir dieselben, soweit es hier nöthig ist, auseinanderzusetzen.“

Er erwiderte darauf, daß die Schwester Hinkeldey's, Frau von Krug, in der Familie eine große Geltung habe. Sie beschäftige sich mit der Erziehung der Kinder und sei eine geistreiche, tüchtige und entschlossene Frau.

„Frau von Hinkeldey“, fuhr er fort, „ist eine bescheidene, religiöse, feinfühlende Dame; sie ist glücklich durch den Besitz ihres Mannes, ist ausgezeichnete Gattin und sorgsame Mutter, sie ist aber leicht erregbar.“

„Ist Jemand in der Familie krank? Kommen Krämpfe oder Herzklopfen unter den Familiengliedern vor?“ fragte ich.

Als er versicherte, daß Alle gesund seien, fuhr ich fort: „Ich halte es demnach für gerathen, daß wir

der Familie das Unglück in passender Form ohne Umschweife mittheilen, und zwar zunächst der Frau von Krug, die als Schwester nicht so hart getroffen wird, und gleich darauf der Frau. Der nächste Erfolg wird freilich sein, daß die Damen in Ohnmacht fallen, weinen, wehklagen und uns nicht als mitfühlende Freunde erkennen werden.“

Als wir das Polizeipräsidium erreicht hatten, kam uns auf der Treppe zu der Wohnung Hinkeldey's General von Schlichting, Commandant von Berlin, bei dem sich Herr von Rochow als Landwehroffizier unmittelbar nach dem Duell gemeldet hatte, mit raschen Schritten entgegen; er sieht uns an und liest in unsern Mienen unsere Absicht.

„Was bringen Sie für Botschaft?“ fragte er. Wir machten ihm die Mittheilung von dem Tode Hinkeldey's. „Wollen Sie jetzt gleich der Familie die Meldung machen?“ sagte er; „ich möchte Ihnen rathen, den Mann erst fünf bis sechs Stunden beim Polizei-Director Maas frank sein zu lassen.“

Ich entgegnete darauf, daß ich als Arzt widersprechen müsse; daß man, nach meiner Ueberzeugung,

in dieser Familie mit der vollen Wahrheit am besten verfahren würde; die erste Verzweiflung würde groß sein, aber höchstens zwanzig Minuten dauern.

Oben trafen wir den Hausarzt der Familie, Geh. Rath Horn, dem ich von meinem Auftrage Mittheilung machte.

„Herr Geh. Rath“, sagte ich zu ihm, „Sie sind der Einzige, mit dem ich hier berathen kann, wie zu verfahren sei, und ich frage Sie, ob Sie die Ansicht des Geh. Rath's Nothe mit mir theilen, die Mittheilung sofort vollständig zu machen. Sie stehen der Familie näher als ich und kennen deren Verhältnisse besser; ich würde ihnen also sehr gern die Meldung übertragen.“

Er erwiderte: „Kommen Sie, wir wollen zusammen gehen und zwar zuerst zur Frau von Krug.“ Wir ließen uns also bei derselben anmelden, und als wir vor sie traten, sagten wir: „Wir bringen Ihnen eine Anzeige ungewöhnlicher und zwar höchst betrübender Art. Wir bringen Ihnen die Nachricht, daß Ihr liebenswürdiger Bruder, des Königs Freund und der Freund so vieler Menschen, in diesem Augenblick im Himmel ist.“

Sogleich zeigten sich bei der Dame die Wirkungen des fürchterlichen Eindrucks unserer Botschaft. Mein College und ich und der noch hinzugekommene Polizei- und Hofarzt Lücke wurden durch die Ausbrüche der an Verzweiflung grenzenden Aufregung und durch die krampfhaften Zuckungen der Betroffenen in eine so schmerzliche Stimmung versetzt, daß wir körperlich und geistig außerordentlich litten.

Bei der inzwischen hinzugekommenen Tochter Hinkeldey's, einer jugendlich frischen und kräftigen Erscheinung, zeigte sich der Schmerz in seinem höchsten Ausdruck; sie versiel in Zuckungen und aus einer Ohnmacht in die andere. Als sie zusammenbrach und ich sie unterstützen wollte, damit sie nicht zur Erde falle, fehlte es mir an der nöthigen Kraft; ich ließ sie in einen Rollstuhl, der schnell herangeschoben wurde, sinken und dann auf ein Sopha in liegende Stellung bringen.

In dieser Weise hatte ich nebst Horn und Lücke mit den übrigen jammernden Familiengliedern, die sich jetzt alle eingefunden, volle anderthalb Stunden zu kämpfen. Erst dann wurden die Einzelnen einigermaßen ruhig.

Nachdem wir nun gewartet, bis die Ausbrüche des heftigsten Schmerzes seltener geworden waren, versuchten es die Frauen, namentlich zuerst Frau von Krug, die Boten des großen Unglücks zu beachten. Erst darauf, nachdem ich von dem Vorabend an bis drei Viertel 2 Uhr Nachmittags in einer andauernden körperlichen und geistigen Tortur gewesen, konnte ich meine Familie wieder besuchen. An Essen und Trinken war meinerseits nicht zu denken, der Schlaf floh gänzlich und erst heut, am zwölften Tage nach dem Vorfalle, bin ich im Stande, das Vorliegende in geordnetem Zusammenhange niederzuschreiben.

Ich dankte Gott, als ich am nächsten Tage in der schmerzlichsten Stimmung Betrachtungen über das Erlebte anstellte, daß ich nicht genöthigt wäre, mich noch einmal den unglücklichen Verwaisten vorzustellen, und nahm mir entschieden vor, es zu vermeiden; ich konnte aber in dieser Beziehung meinen Grundsätzen nicht treu bleiben.

Am Begräbnistage begab ich mich um halb 8 Uhr in das Trauerhaus in der Absicht, dem Verstorbenen die letzte Pflicht zu erweisen und die Trauerrede des

mir durch mannichfache Bande lange befreundete Predigers Blanck zu hören.

Ich glaubte nicht, daß mich wieder ein Umstand mitten unter die Trauernden selbst bringen würde.

Die Wohnung des Verstorbenen war schon um halb 8 Uhr theils von Neugierigen, theils von Theilnehmenden umlagert. In der Wohnung selbst wurde ich in ein großes Zimmer geführt, in welchem die höchsten Personen entweder schon standen, oder etwas später ihren Platz nahmen.

Ich schlug die Aufforderung ab, in diesem Zimmer zu bleiben, weil ich es meiner Stellung für angemessener hielt, in dem Zimmer links zu verweilen, wohin wegen der Beschränktheit des Raumes im andern Zimmer alle übrigen Personen, die Magistratsmitglieder, Stadtverordneten u. s. w. auf das artigste ersucht wurden, sich zu begeben.

Um 9 Uhr Morgens wurde die Ankunft Sr. Majestät des Königs und der königlichen Familie verkündet.

Der König mit den königlichen Prinzen begab sich zu der hinterbliebenen Familie, die voll-

jählig versammelt war, um das Beileid Sr. Majestät ehrerbietigst entgegenzunehmen.

Als der König in angemessener, würdevoller Haltung, voll der innigsten Theilnahme und im tiefsten Schmerze die Familie getröstet und ihr den herzlichsten und innigsten Zuspruch gebracht; nachdem er die Kinder einzeln wohlwollend angeredet und den kleinen zweijährigen, hoffnungsvollen Knaben auf den Arm gehoben, sprach er abermals die Versicherung aus, daß er seinen dahingeshiedenen Freund betraure, wie er nur seinen eigenen Bruder betrauern könne, daß er den Verlust dieses ausgezeichneten Beamten nie vergessen und die Familie Hinfeldes, wie er schon durch die Ueberbringer der Todesnachricht hatte sagen lassen, väterlich beschirmen werde. Er wünsche, daß die anwesenden Söhne (der eine ein Primaner, der andere im Alter von acht Jahren) ganz in die Fußstapfen ihres würdigen Vaters, seines unvergeßlichen Rathgebers treten mögen, dessen Erscheinen ihm immer Balsam gewesen, und daß er hoffe, die Kinder noch recht wohl gedeihen zu sehen.

Hierauf begab sich der König aus dem Familien-

das Hauptzimmer, in welchem der Sarg stand; unmittelbar hinter Sr. Majestät folgten die höchsten Personen, welche Zeugen seiner Wehmuth und seines königlichen Gesprächs gewesen waren. Hinter diesen Männer aus den ersten Kreisen der Gesellschaft, wie man sie selten bei dem Begräbniß eines Civilbeamten sieht, darauf die ganze Familie des Verstorbenen nebst dem jüngsten Knaben, der von einem Mädchen auf dem Arm getragen wurde.

So kam es denn, daß mich der Zufall noch einmal mit der weinenden Familie in Berührung brachte. Als dieselbe nämlich durch das Zimmer, in welchem ich stand, hindurchging, wurde die älteste Tochter ohnmächtig und fiel mir in die Arme; ich verhinderte, daß sie zur Erde sank. Der Oberförster und Kammerherr von Hinkeldey, Bruder des Verewigten, unterstützte die Schwanfende von der andern Seite und so führten wir sie bis zum Sarge. Als auch Frau von Hinkeldey ohnmächtig zusammenbrach, zog ich sofort zwei Stühle, die hinter mir standen, näher heran und kniete nieder, um ihr hülfreiche Hand zu leisten. Sie hielt ihre Hände in den meinigen und da ich den Leidenden be-

reits näher bekannt geworden war, gelang es mir, ihnen einige Worte des Trostes zuzusprechen.

Gottlob! bald war ich von allen diesen schweren Pflichten dadurch entbunden, daß der Sarg, den die Trauernden noch mit Küßten bedeckt hatten, langsam aus ihren Augen verschwand; denn die Bestattung begann. Die Familie wurde nun durch mich und andere Männer, die sich ihrer annahmen, wieder in die Vorderzimmer geführt, weil sie den Wunsch hegten, von den Fenstern aus dem Sarg solange als möglich mit ihren Augen zu folgen und ihm ihre Thränen nachzusenden.

Meinen Wagen, den ich auf den Petriplatz beschieden hatte, fand ich an dem bestimmten Ort und wurde von dem Kutscher benachrichtigt, daß ich zu einer schwerkranken Dame aus meiner Praxis gerufen sei; ich kam dem Rufe nach, und so kann ich nicht berichten, wie sich die Zeichen der allgemeinen Theilnahme weiter bewiesen haben. Die Zeitungen haben erzählt, daß der Todte unter den für einen Civilbeamten seltensten Formen beerdigt wurde, daß vor allem die persönliche Gegenwart und Theilnahme

Er. Majestät des Königs und aller in Berlin anwesenden königlichen Prinzen der traurigen Feier der Leichenbestattung eine frühere nie dagewesene Erhabenheit verliehen.

Heute, wo ich diese Zeilen niederschreibe, bin ich nach einer langen schmerzlichen Aufregung geistig wieder so disponirt, daß ich das beklagenswerthe Ereigniß, wovon ich Zeuge gewesen, klar und ruhig überschauen kann; ich empfinde nur noch eine innige Wehmuth, indem ich mir das Bild des ausgezeichneten Mannes, dessen Vertrauen mich so vielfachehrte, lebhaft zurückerufe. Es wird meine Seele immer begleiten und mir Stoff eines tiefen, ernstern Nachdenkens sein. Es muß mir auch stets bleiben, denn der edle Mann ist ja in meinen Armen gestorben.

Berlin, 22. März 1856.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.